

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

201 (29.8.1939)

Seines Vaters Frau

Kortan von
Else Jung-Lindemann

Verleger-Ketzschel: Königsbrück (Bez. Dresden) Drei Quellen-Verlag

(10. Fortsetzung.)

Auch das kleine Ding, die Sigrun, mochte er nicht, weil sie das Kind der Fremden war, ihr Fleisch und Blut und ein wenig Teil ihrer Schönheit, denn Sigrun würde einmal ebenbürtig werden wie ihre Mutter mit den Augen voller Himmelsblau und dem Goldglanz ihrer Haare. Wenn man sie ansah, konnte man für eine Weile vergessen, daß man auch sie hassen wollte.

„Nimm dich in acht, Koll, schöne Menschen sind gefährlich. Man ist leichter geneigt, ihnen viel zu vergeben“, hatte Tante Jrmgard gesagt. Auch darauf wollte er denken.

Das Fest, das alle Räume in Sassenhofen in einen Blumengarten verwandelt hatte, bei dem man im großen Gartenhof an einer reich gedeckten Tafel saß und sich und fränk und Reden hielt, die das Brautpaar feierten, war für Koll eine Qual gewesen. Die Menschen, die so heiter waren, das Klirren von Messern und Gabeln auf den Tellern, das Klingeln der Gläser, alles, alles hatte ihm weh getan. Warum hatte niemand das Bild verbüllt, das drüben über dem gemauerten Kamin hing? Warum ließ man es zu, daß der Mutter geliebte Augen, die so froh, so abnunglos lachten, mit ansehen mußten, was hier unten geschah?

Wenn Koll die Lider hob, die er während des Essens starr auf den Teller gerichtet hielt, trat sein Blick das heitere Antlitz seiner Mutter, und er begriff nicht, warum die vertrauten Züge unverändert blieben, warum die Augen mit den zärtlichen Goldsternen darin, lachten und nicht weinten? Sie hätten weinen müssen an diesem Tag. Aber er wußte ja, daß ein Bild nicht weinen konnte.

Später, als die Gäste vom Tisch aufgestanden und in die anliegenden Räume hinübergegangen waren, hatte sich dann das Sonderbare ereignet. Als Koll noch einmal in das Gartenzimmer zurückkam, sah er Karin ganz allein vor Mutter's Bild am Kamin stehen.

Verwirrt klopfte sein Schritt, doch sie hatte ihn gehört und wandte sich ruhig um. In ihren Augen schimmerten Tränen. Langsam kam sie auf ihn zu und so wie er sich auch dagegen wehrte, er konnte sein Gesicht nicht von ihr abwenden.

„Ich weiß, was du gedacht hast, als wir hier saßen und tafelten“, sagte sie still. „Ich habe gefühlt, wie schwer es für dich war, und versuche dich. Aber ich glaube, daß deine Mutter nicht traurig sein kann, weil ihr Herz so groß ist, um auch mich darin einzuschließen. Ich habe sie eben gesehen, mich aufzunehmen und mir die Kraft zu geben, mit auch dem Vertrauen zu erlangen. Hör' mich gut an, Koll, ich bitte nicht um deine Liebe ... nur um dein Vertrauen.“

Ja, er hatte gehört, jedes Wort. Er hatte auch ihre Augen gesehen, diesen Blick voller Ernst und Güte, der das in ihm auflodernde Mißtrauen im Nu auslöschte. Mit Gewalt hatte er sich losreißen müssen von dem Zwang dieser Augen. Wortlos war er davongestürzt. Erst weit hinten im Park, unter der lichtgoldenen Krone der alten Kastanie, um deren Stamm eine runde, weiße Bank lag, war er festgeklüppelt. Seine Knie zitterten, sein Herz war in Aufruhr. Nun er nicht mehr unter dem Baum dieser bis auf den Grund klaren Augen stand, war auch der Argwohn wieder da.

Welcher Teufel hatte der Frau diese Worte eingegeben, mit denen sie ihn wohl hatte einfangen wollen?

Vertrauen! Koll lachte böse auf, und doch irgendwie im Zweifel. Wie klug sie war, und wie gefährlich schön. Er sah sie noch vor dem Bild seiner Mutter stehen, lehrte schlant in dem besten, schimmernden Seidenkleid und ganz hingegesen an das lächelnde Gesicht über ihr.

Sie glaubte, daß das Herz seiner Mutter so groß wäre, um auch sie darin einzuschließen?

Was für Worte! Und wer hatte ihr das Recht gegeben zu solchen Glaubens?

Sie waren in diesem Jahr länger in Sassenhofen geblieben. Karin hing an dem schönen Fest und stimmte einer Übersiedlung in die Stadt erst zu, als das zeitige Aufstehen und die täglichen Schulfahrten für die beiden Mädchen zu anstrengend wurden.

Als der erste Schnee fiel, zogen sie um. Koll war froh darüber, denn nun konnte er keine regelmäßigen Besuche bei Hells wieder aufnehmen.

Zur Begrüßung hatte sich Stephan eingefunden, und Karin lud den Jungen, der ihr geliebter, zum Abendessen ein. Sie kannte ihn noch nicht, denn Koll hatte es vermieden, den Freund nach Sassenhofen mitzubringen, seit seines Vaters Frau dort Einzug gehalten hatte.

Daß sich in der Gräthe'schen Wohnung viel verändert hatte, sah Stephan sofort, und zum ersten Male fühlte er sich wohl darin. Die Möbel waren umgestellt, Verbrauchtes oder Unmodernes war gegen ein paar wertvolle Stücke eingetauscht worden, die Karin aus ihren eigenen Beständen mitgebracht hatte.

Auch Koll hatte zugeben müssen, daß die Räume nun schöner und anheimelnder wirkten, aber er betrachtete jedes fremde Stück wie einen Eindringling.

Nach dem Abendbrot, das alle, auch der Professor, in heiterem Geplauder eingenommen hatten, sahen die beiden Jungen in Kolls Zimmer, um noch eine Mathematikaufgabe gemeinsam zu lösen. Da sagte Stephan plötzlich: „Ich finde, daß du mit deiner Mutter ganz tollsch gechildert hast.“

Koll fuhr auf, wild, als hätte ihn ein Schlag getroffen.

„Sie ist nicht meine Mutter. Höörst du! Nie darfst du das wieder sagen.“

Stephan sah ihn mit erschrockenen Augen an. Er begriff nicht gleich, warum der Freund diese schöne, gütige Frau, die er immertrotz der Tisch hatte ansehen müssen, so heftig ablehnte. Wieviel hatte er ihm schon von ihr erzählt, aber daß Mißtrauen und Widerwillen hatten ihr Bild und Wesen so verzerrt, daß Stephens Überredung um so größer war, als er Karin vor ein paar Stunden zum ersten Mal selbst gegenüberstand.

„Gut, ich will es nicht mehr sagen, aber du tust ihr unrecht“, sprach er weiter, und wußte gar nicht, daß er keine Stimme dämpfte, als müßte er zu einem Kranken reden, der lautes Sprechen nicht vertrug. „Du mußt verstehen, ihr zu vertrauen. Wenn ich keine Mutter mehr hätte, und sie käme zu uns, ich würde mich freuen, wahrhaftig, Koll. Ich würde mich freuen.“

Ein gutes, warmes Herz mühte sich, den Freund zu verstehen, den er liebte und leiden sah. Er hätte ihm so gern geholfen, weil er fühlte, daß Koll sich verzirrte.

Aber Koll wollte sich nicht helfen lassen. Mit hochigem Gesicht hockte er auf seinem Stuhl, den Kopf in die Hände geklopft.

„Hat sie dich auch schon 'rumgekrigt?' höhnte er. „Alle kriegt sie herum, wenn sie es will, Vater, Otti und auch Anna, die nur so rennt und springt, wenn die 'Onandige' rufft. Aber mich nicht, mich kriegt sie nicht, und Tante Jrmgard haßt sie genau so wie ich.“

„Schrei' doch nicht so“, mahnte Stephan, „wenn sie es böst.“

„Soll sie doch! Ach, ich wünschte, ich könnte ihr es einmal ins Gesicht sagen, wie ich über sie denke.“

Da ging die Tür auf, wie Karin trat ein.

„Nun, hier geht's ja recht lebhaft zu“, sagte sie lächelnd, „Ihr habt euch doch hoffentlich nicht geprügelt?“

„Nein, gewiß nicht“, stammelte Stephan. Er war ganz blaß geworden vor Schreck und starrte Karin an, die ihnen eine Schale mit Obst auf den Tisch stellte. Ueber Gott, sie mußte so alles gehört haben. Aber ihr Gesicht war unbewegt, nur ihre Augen streiften mit leiser Trauer über Kolls gefenken Kopf, und als sich ihre Hände von der Schale lösten, sah Stephan, daß sie ein wenig zitterten.

Er hätte ihr nachlaufen, sie um Verzeihung bitten mögen für den Freund, den er in diesem Augenblick hätte prügeln können.

„Scheußlich war das“, sagte er, als sie wieder allein waren, „wie kann man einen Menschen, der immer gut zu dir ist, so quälen.“

Koll warf den Bleistift hin, mit dem er gespielt hatte.

„Sie quält mich auch, Tag und Nacht. Dieses ewige Geklein ist nicht mehr auszuhalten. Wenn du nur ahnest, wie sie ist.“

„Du verdienst ihre Güte gar nicht“, sagte Stephan und packte seine Bücher zusammen.

In diesem Abend schieden die Freunde zum ersten Mal mit einem kurzen, frostigen Händedruck. Weil sie nicht eines Sinnes waren wie früher, glitten ihre Augen beim Gutenachtlagen auseinander vorbei. Koll sagte nicht: Komm bald wieder. Und Stephan rief ihm nicht noch: Ich ten von der Treppe zu, daß er ihn morgen früh abholen würde.

Als Koll in sein Zimmer zurückkam, warf er die Arme auf den Tisch und wühlte den Kopf hinein.

„Nun hat sie mit auch noch Stephan genommen“, schluchzte er auf und grub die Fäuste in seine geballte Faust. Er weinte in einem unjünglichen Mitleid über sich selbst.

So oft es nur ging, ließ Koll zu Tante Jrmgard. Sie hatte bei einer alten, gelähmten Dame eine Stellung gefunden, die ihr Professor Grothe verschaffte, als sie sein Haus verließ.

Diese Stunden bei ihr waren Gift für den Jungen, aber es beruhigte sie beide. Hier fand Koll immer Verständnis. Hier war ein Mensch der begierig seinen Berichten lauschte; der ihm nicht widersprach, sondern ihn immer leidenschaftlicher in seinem Haß bestärkte.

„Was hab ich noch vom Leben“, sagte Jrmgard. „Tag für Tag bin ich an eine Kranke gefesselt, die ohne mich hilflos ist. Kaum daß ich Zeit für einen ruhigen Spaziergang finde. An Sassenhofen darf ich überhaupt nicht denken, dann packt mich das heulende Elend.“

Koll sah dann mit einem Gefühl dabei, das zwischen Teilnahme und Ablehnung schwankte. Natürlich hatte Tante Jrmgard recht. Auch ihr hatte Vaters Frau alles Schöne genommen. Sie tat ihm leid, aber ihr Jammer widersteht ihm zuweilen an. Sie war recht gealtert in den letzten Monaten und sah immer ein bißchen vernachlässigt aus.

Wenn sie ihre Klagen plötzlich unterbrach, ihn umarmte und küßte und ihn mit ihrem Bedauern überschüttete, daß er in der Nähe dieser Frau leben mußte, dann sträubten sich die guten Regungen in seinem Herzen mit solcher Heftigkeit gegen Tante Jrmgard's weinerliche Klüßeligkeit, daß er aufsprang und davonlief.

Und doch kam er immer wieder, denn wo sollte er sonst hingehen, wenn er sich dem langsam stärker werdenden Einfluß der Stiefmutter entziehen wollte, die nichts tat und nichts sagte, was er ernstlich hätte tadeln können? Stephan machte sein Hehl daraus, daß er mit Kolls Verhalten unzufrieden war. Er gehörte nicht zu den schwächlichen Charakteren, die, um sich die Zuneigung des Freundes zu bewahren, ihm in allem beistimmen, auch wenn sie anderer Meinung waren. Stephan verehrte Karin mit der Ritterlichkeit des jungen Menschen, der jeder Frau mit Hochachtung begegnete, auch wenn sie weniger schön und anziehend gewesen wäre, als Karin Grothe es war. Daß er nur noch selten zu Koll kam, lag daran, daß er es nicht mit ansehen konnte, wie der Freund sich zu der Frau benahm, die mit unendlicher Geduld um sein Vertrauen warb. Er verstand nicht, daß Koll nicht einziehen wollte, wie Karins helle, frohe Gegenwart die dunklen Schatten, die einst hier heimlich waren, vertrieben hatte.

„Auch dein Vater ist ein anderer geworden. Koll niemals habe ich ihn so glücklich und heiter gesehen“, sagte Stephan einmal, als er weder Tischgast bei Grothes gewesen war. „Früher hab ich immer eine heillosse Scheu vor ihm gehabt. Deyt fühlte ich mich ihm viel näher, seit ...“

„Ich weiß schon, du brauchst mir's gar nicht wieder vorzubringen“, war Koll ihm ins Wort gefallen. „Ist ... ist ... dein Engel und Abgott, mit ihren Augen, ihrem Lächeln und ihren schönen wunderbaren Händen ... nicht wahr, so sagst du doch mal? Sie hat meinen Vater genau so bedirrt wie dich.“

Stephan antwortete ruhig: „Beidert? Nein, Koll, ich glaube da irrst du dich. Sie hat es nicht nötig, zu verören, weil sie sich die Herzen aller schon durch ihr bloßes Dasein gewinnt.“

Koll hatte spöttisch gelacht. „Bloß meins nicht. Bei mir ist ihr das noch nicht gelungen.“

Was hatte Stephan darauf geantwortet dieser dumme Stephan, der in Karin verliebt war wie Vater und Otti, wie Anna und auch Tante Marholz und Tante Olga?

„Um so betrüblicher für dich!“

Ja, das hatte er gesagt, und dann war er zu Otti und Sigrun hinübergegangen, weil er wußte, daß Karin bei dem Mädchen war, und weil es ihn drängte, ihr irgendeinen kleinen Dienst zu erweisen, der sie freute.

Alle waren glücklich, als Weihnachten nahte, nur Koll nicht. Er schlich an der offenen Kuchentür vorbei, aus der ein warmer Duft von Honigkuchen kam, als er von einem Besuch bei Tante Jrmgard zurückkehrte. Karin stand in einer weißen Kleiderhülle am Badtisch und nach Karins Herzen in den ausgerollten braunen Teig. Otti und Sigrun dursteten ihn mit Mandeln und Zitronat belegen, und Anna kniete vor dem Gasofen und schob ein frisches Blech in das Rohr.

Früher, als Mutter noch lebte, war das auch so gewesen. Koll erinnerte sich in diesem Augenblick so lebhaft daran, daß er Lust verspürte, umzufahren und mitzubellen. Tante Jrmgard hatte das Baden Anna überlassen, und die hatte die Kinder immer aus der Küche getrieben.

„Was wollt ihr hier? Macht, daß ihr rauskommt, ihr stört mich nur ...“ hatte sie gerufen.

Heute bildete sie die Mädchen ohne Murren. Sie sang sogar ein Weihnachtslied, und Karin fiel mit ihrer schönen, vollen Stimme ein.

Koll rannte in sein Zimmer und warf knallend die Tür hinter sich zu.

Sie sollen nicht singen, sollen nicht fröhlich sein. Ich will nicht Weihnachten feiern — mit ihr.

Ich, er wußte gar nicht, was er da sagte und wünschte. Er hielt sich die Ohren zu und warf sich auf die Ottoman. So unglücklich war er und so orgraben in einen unerfindlichen Schmerz, der furchtbar weh tat, daß er nicht hörte, wie die Tür leise geöffnet wurde und Otti hereinkam.

Sie trat zu ihm und rüttelte an seiner Schulter.

„Mutter fragt, ob du nicht auch in die Küche kommen willst, um den frischen Kuchen zu probieren“, sagte sie und schrie ängstlich auf, als der Bruder in die Höhe sprang, je der den Armen packte und andrüllte:

„Wer ist deine Mutter, du? Hast es wohl vergessen?“

Mit zwei Sprüngen war er an seinem Bett, rief das Bild von der Wand, das über dem Kopfende hing, und haßte es der Schwester vor die Augen.

„Das ist deine Mutter — und keine andere. Aber ich weiß ja schon lange, daß niemand mehr an sie denkt, auch du nicht.“

Erstarrt, verächtlich durch Kolls Anklagen, stand Otti vor ihm. Wie konnte er so etwas sagen? Wußte er denn nicht, daß die neue Mutter sehr oft mit ihnen von der Tante sprach?

Nein, Koll wußte es nicht, weil er nie dabei gewesen war.

Verstört kam Otti in die Küche zurück.

„Er will nicht“, sagte sie und mühte sich, die Tränen zu unterdrücken.

Karin sah sie an. „Was ist dir, Kind? Was hast du?“

„Er fragte sie befragt. Da schlüpfte Otti in ihre Arme und erzählte alles.“

„Es ist eine Schande mit dem Jungen“, knurrte Anna. „Er weiß nicht, was er sich selbst damit antut“, entgegnete die junge Frau.

Grothe war glücklich. Wenn er am Morgen durch seine Klinik ging, weißgekleidet von Kopf bis Fuß, sehr groß und gerade und immer ein Stück voraus vor Ärzten und Schwestern, sah man es ihm an, wie glücklich er war.

Wife, der dicke, kleine Oberarzt, schmunzelte, wenn er ihn anhielt. Sollte keiner vor rund einem Jahr gedacht, daß der stille, ernste Mann einmal hier so herumlaufen würde, heiter und aufgeschloffen und mit so langen, weitausholenden Schritten, daß man sich beeilen mußte, um ihm nachzukulommen.

Ja, ja, das war die Frau, die das vollbracht hatte, und man konnte es verstehen. Alle, vom Oberarzt bis zum letzten Krankenschwäger, kannten und verehrten Frau Karin, denn sie kam manchmal in die Klinik, und wußte man, daß sie im Hause war, fiel alles herbei, um sie zu begrüßen.

Nur die kleine Schwester Veronika war anfänglich mißverrichtet gewesen bis auch sie sich von Karin Grothe bewegen ließ und ihr anhing, als hätte sie die eiterstüchtigen Regungen, die sie einmal empfunden hatte, doppelt wieder gutzumachen.

Am Tage vor Weihnachten schleppte Thiele zwei große Körbe mit Gebäck, Äpfeln, Nüssen und Obst in die Klinik. Sie waren für alle Angelegten einzeln in bunten Papierpackungen gepackt und wurden von der Oberin in Empfang genommen. Das war Karins Spende für die treuen Mitarbeiter ihres Mannes, und jeder freute sich, als wüßte er reich bedient worden.

Als Grothe davon hörte, lachte er. Ja, so war sie, seine Karin. Wohin sie ihren Fuß setzte, strömte Sonne über den Weg. Sie hatte auch ein Leben wieder Licht gemacht.

Die Arbeit war nicht mehr Bedrückung oder nur Pflicht. Sie brachte Freude und Befriedigung und trug mit ihrer Verantwortung und ihrem Erfolg wieder jenen schönen, tagbereichernden und lebensfüllenden Sinn in sich, der jeder Arbeit innewohnen mußte, wenn sie ein Segen für alle werden sollte.

Und was hatte Karin aus seinem Heim gemacht! Ein wahres Zuhause, in dem Geist und Körper Ruhe und Erholung fanden. Jede und jeder empfing ihn, wenn er müde und abgepannt von den vielerlei Anstrengungen des Tages heimkam. Heiterkeit und Stille nahmen ihn auf.

Mit einem Wohlsein ohne Gleichen streckte sich der Professor am Abend in seinen Stuhl. Er verfröcht sich nicht mehr in sein Arbeitszimmer wie früher, sondern sah bei dem Seinen und hörte sich lächelnd die geheimnisvollen Reden der beiden Mädchen an.

„Komm mal, Vater was Sigrun und ich für dich Weihnachten gearbeitet haben?“

„Ott hat ganz was Feines für dich gemacht.“

„Nein, Sigruns Geschenk ist viel, viel schöner.“

(Fortsetzung folgt.)